

Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube

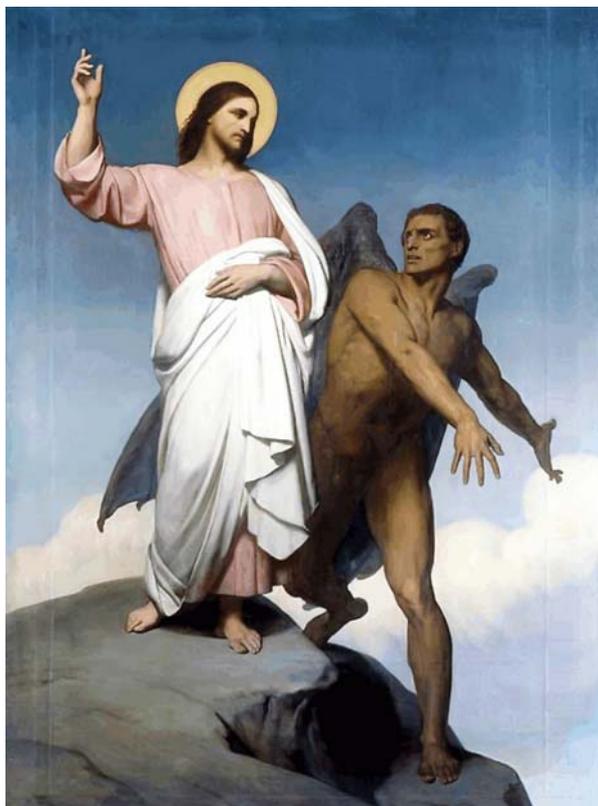


BEITRÄGE

Februar-
März
2018

138

zur geistlichen Erneuerung aus dem katholischen Glauben



Es steht geschrieben: Nicht vom Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.

„Und führe uns nicht in Versuchung“ – falsch übersetzt?

■ Gegen Ende 2017 kam eine Nachricht aus dem Vatikan, die auch in der weltlichen Presse nicht überall auf volles Verständnis stieß und sogar auch da für manches Kopfschütteln sorgte. So heißt es nämlich in einem Artikel von Lukas Wiegelmann (www.welt.de vom 08.12.2017): „Papst Franziskus hat die deutsche Übersetzung des Vaterunsers kritisiert. Er stört sich am Vers ‚Und führe uns nicht in Versuchung‘. Nun droht die Änderung. Dabei ist der griechische Text eindeutig.“

...Seit einigen Wochen läuft eine Debatte in der katholischen Kirche, ob das Gebet, immerhin einer der bekanntesten Texte aller Zeiten, nicht langsam mal geändert werden müsse, um modernen Empfindlichkeiten besser zu entsprechen.“ So griff nun also dieser Franziskus selbst in die Diskussion ein und bemängelte eben den uns bekannten Wortlaut dieser 6. Bitte des Vaterunsers. Die betreffende Kritik besteht nämlich darin, dass die bisherige Formulierung so verstanden werden könnte, als ob Gott die Menschen aktiv in die Versuchung führen würde.

Da Er aber das Gute schlechthin ist, könne Er eben solches nicht tun, so das Argument. In Versuchung führe die Menschen aktiv nur der Teufel: ‚Lass mich nicht in Versuchung geraten‘, wäre besser, so Franziskus. ‚Ich bin es, der fällt, aber es ist nicht er (Gott – Anm.), der mich in Versuchung geraten lässt.‘ Ein Vater mache so etwas nicht. ‚Ein Vater hilft, sofort wieder aufzustehen. Wer dich in Versuchung führt, ist Satan.“

Klingen diese Worte nicht plausibel? So haben dann auch einige der Amtsträger der „Konzilskirche“ dem zugestimmt. Dennoch haben dann auch etliche der betreffenden deutschen Bischöfe gesagt, sie verstünden zwar das Anliegen ihres „Papstes“, an der bisherigen deutschen Formulierung solle

nichts geändert werden. Hat also Bergoglio etwas eher oberflächlich dahingeschwatz?

■ Nun, erstens veranlasst uns diese ganze Geschichte dazu, die ernste Frage zu stellen, warum man denn die ganze Zeit, seit es die deutsche Übersetzung des Neuen Testaments gibt, in deutschen Landen nie auf die „glorreiche“ Idee gekommen ist, irgendetwas auszusetzen an dieser Formulierung bzw. sie verändern zu sollen. Vielleicht hat man sowohl in der deutschen kirchlichen Tradition als auch in der Kirche generell von Anfang an den betreffenden Text doch ganz einfach richtig verstanden bzw. in einem solchen glaubenskonformen Sinn ausgelegt, dass man nicht auf die absurde und höchst abwegige Idee gekommen ist zu befürchten, Gott könnte da beim Beten der betreffenden Bitte eventuell irgendwie sogar mit „Satan“ verwechselt werden!

Also keimt in einem am katholischen Glauben ernsthaft interessierten Menschen schon in diesem Stadium der Analyse die Befürchtung, diese ganze Aufregung könnte als Quelle letzten Endes eine von der berühmten modernistischen „Phasenverschiebung“ herrührende nicht katholische Mentalität haben. Lässt man ja da in vielen Fällen das gesamte Ganze des Glaubens außer Acht und spielt sich dann zwar als sogenannte „kirchenkritische Experten“ auf, betreibt aber dennoch Theologie auf eine sehr unausgewogene und somit ziemlich unreife Weise. Wenn man sich dann der sachlichen Analyse der betreffenden theologischen Frage selbst zuwendet, lässt sich der gerade geäußerte Verdacht leider tatsächlich bestätigen!

Fragt man nach dem altgriechischen Originaltext, so lässt er keine Fragen offen, wie es im betreffenden Artikel heißt: „Thomas Söding, Professor für Neues Testament an der Ruhr-Universität Bochum, hat gerade

noch einmal in der Zeitschrift ‚Christ in der Gegenwart‘ ausgeführt, dass das entscheidende Verb auf Deutsch eindeutig ‚hineintragen, hineinbringen‘ heiÙe. Das Objekt, Gott, trägt die Menschen in etwas hinein, und zwar – eingeleitet durch die griechische Präposition ‚eis‘ (zu, hin) – in die Versuchung. ‚Versuchung‘ steht im Akkusativ, ist also grammatikalisch als Ziel dieser Bewegung, dieses Hineintragens gekennzeichnet. ‚Bei Matthäus und bei Lukas steht exakt dieselbe Wendung; sie geht auf die Logiquelle zurück, die älteste Sammlung von Jesusworten‘, so Söding. Der Sinn sei ‚unzweideutig‘.“

Analog heißt es dann auch in der amtlich-kirchlichen lateinischen Vulgata-Übersetzung: „Et ne nos inducas in tentationem“ – „Und führe uns nicht in Versuchung“. Also hat nicht nur Jesus Christus tatsächlich diese und keine anderen Worte gesprochen, als Er nämlich die Jünger auf ihre Bitte hin das Vaterunser zu beten gelehrt hat (vgl. Lk 11,1-4, Mt 6, 9-13). Nein, auch die Kirche hat diese geheiligten Worte nicht etwa im Sinn eines Jorge Mario Bergoglio missverstanden, sondern sehr wohl den richtigen Sinn dieser Bitte erschlossen und uns somit die Intention vorgegeben, mit welcher wir dann entsprechend beten sollen.

Interessant ist, dass sogar auch in den allerneuesten deutschen Übersetzungen des Neuen Testaments, die der Feder „fortschrittlicher“ Theologen entstammen, diese Stelle unverändert blieb. So heißt es im betreffenden Artikel: „Spricht man mit Wissenschaftlern, die an der erst im vergangenen Jahr erschienenen Revision der katholischen Einheitsübersetzung mitgearbeitet haben, ist zu hören, dass eine mögliche Überarbeitung des Vaterunser jedenfalls nie diskutiert wurde. So wie übrigens auch die ebenfalls 2016 erschienene neue Lutherbibel beim gewohnten Wortlaut blieb. Auch dort heißt es bisher: ‚Und führe uns nicht in

Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“

Daraus zieht der betreffende Autor die vielsagende Schlussfolgerung: „Eine Änderung der Übersetzung im Deutschen hätte also eher theologische Gründe, keine sprachlichen.“ Also geht es dem „Papst Franziskus“ mit seiner Kritik und seinem Korrekturvorschlag allem Anschein nach doch um eine bestimmte neue Idee, die da in den Herzen der Gläubigen Raum gewinnen soll. Und das lässt uns auf dem Hintergrund so vieler modernistischer „Verbesserungen“ seit dem Vatikanum II. von selbst aufhorchen bzw. aufschrecken!

■ Sicher wird dem richtigen Verständnis dieser Bitte auch die Erinnerung an eine grundsätzliche Unterscheidung dienlich sein, die die Kirche sonst vornimmt. So sagt die Kirche, dass man in Bezug auf den Glauben an Gott generell die sehr wichtige Differenzierung vornehmen muss – nämlich zwischen einem sündhaften, destruktiven und einem nicht sündhaften, konstruktiven Zweifel. Im ersten Fall bekommt und unterhält jemand ganz bewusst (also in einem willentlichen Akt!) Zweifel an der Existenz Gottes und Seinen wesentlichen Eigenschaften, um eben Argumente zu finden, welche zur Leugnung des Glaubens an Gott als solchen führen sollten. Da eine solche Fragestellung nicht auf die Erkenntnis der Wahrheit ausgerichtet ist bzw. zum Ziel hat, sondern schlussendlich die scheinbar rationale Leugnung der Ratio bezweckt, sind solche destruktiven Zweifel eindeutig unmoralisch und stellen eine schwere Sünde dar! Man setzt die Mittel des Verstandes ein, um letzten Endes und absurderweise Gott als die absolute Wahrheit ablehnen zu „dürfen“.

Dagegen können sog. konstruktive Zweifel sogar helfen! Denn hier stellt der Mensch zwar auch dieselbe generelle Frage „Warum?“ (z.B. in Bezug auf Gott und Seine wesentlichen Eigenschaften), aber er tut dies in der ausdrücklichen Absicht, den

Glauben mit den Mitteln des Verstandes zu verstehen und dann u.a. auch Argumente zu seiner Verteidigung zu finden.

Entwächst ja jeder Mensch irgendwann dem Kindesalter und somit auch einem kindlichen Glauben an Gott. Spätestens in der Jugendzeit hinterfragt ein junger Mensch sowohl den Glauben generell als auch seine einzelnen Punkte reflexiv und möchte somit die Glaubensmysterien wie möglich eben ausdrücklich verstehen. Solche konstruktiven Zweifel sind nicht nur erlaubt – sie können unter Umständen sogar helfen, damit der Mensch zu einem vernunftgemäßen Glauben und moralischen Handeln finden kann.

Wenn wir diese grundsätzliche Unterscheidung auf das hier konkret erörterte Thema übertragen, muss man konstatieren, dass Gott sehr wohl zulassen kann (was auch ein aktives Handeln Gottes beinhaltet!), dass ein Mensch einer Art Prüfung unterworfen werde, damit er sich eben bewähren könne! Woher sollte man es denn sonst wissen, ob die theoretische Einstellung des Menschen auch die entsprechende praktische Prüfung besteht und somit nicht nur aus leeren Worten besteht.

Ein Vater, der seinem Kind z.B. das Radfahren beibringen möchte, hält zwar in der Regel zunächst den Sattel, auf welchem sein von ihm heißgeliebtes Kind sitzt. Aber irgendwann lässt er eben diesen Fahrradsattel los (und rennt zu Absicherungszwecken neben dem Fahrrad fahrenden Kind mit), damit sein Kind eben das Radfahren lerne und somit es dann wirklich könne! Und es wäre ja absurd, ungerecht und höchst unvernünftig, einen solchen Vater dafür zu tadeln und ihm etwa mangelnde Vaterliebe vorzuwerfen, weil er irgendwann auch den Sattel loslasse. Er beabsichtigt ja nicht, dass das Kind falle und sich dann eventuell Verletzungen zufüge, sondern dass es etwas Brauchbares lerne!

So lässt Gott sehr wohl auch bei uns Men-

schen Versuchungen in der Art von Prüfungen zu, damit unser Glaube nicht nur aus frommen Worten bestünde, sondern sich in Schwierigkeiten durch eine entsprechende tätige Liebe bewähre! So ließ Gott zunächst auch zu, dass unsere Stammeltern Adam und Eva im Paradies versucht wurden. Sie sollten eben geprüft werden, ob sie wirklich so viel Glauben in der Gestalt von felsenfestem Vertrauen in die Worte Gottes haben, dass sie auf die ihnen durch den Teufel in der Gestalt der Schlange angebotene verbotene Frucht verzichteten. Die damit verbundene Absicht des Teufels bestand selbstverständlich darin, Adam und Eva möglichst zu Fall zu bringen und somit ihre gnadenhafte Beziehung zu Gott zu zerstören – eine eindeutig destruktive Intention! Die entsprechende konstruktive Intention Gottes bestand aber darin, dass Adam und Eva sittlich wachsen und somit zur nächsten Stufe der beseligenden Gotteskindschaft gelangen sollten!

Nach der Logik des „Papstes Franziskus“ müsste man sich die Frage stellen, ob es denn die Versuchung Adams und Evas im Paradies überhaupt hätte geben dürfen. Stamme sie ja grundsätzlich und ausnahmslos bzw. nur und ausschließlich von Satan, weshalb das Ideal wohl darin bestünde, dass es sie niemals gäbe und der Mensch sie niemals erführe. Sei sie ja immer nur schlecht und könne somit von Gott auch insofern niemals gewollt sein, dass Er sie zuließe!

Wäre aber der Glaube des Menschen niemals einer Prüfung unterzogen worden bzw. würde er es niemals werden, könnte der Mensch dann aber auch zu keiner wahren selbstlosen Liebe befähigt werden – weder zur Liebe zu Gott noch zu der zu anderen Menschen! Wie unreife Kinder wären wir dann nämlich, die niemals in irgendetwas geprüft worden sind und somit grundsätzlich zu keinen liebesfähigen und tief im Guten verwurzelten Erwachsenen

heranwachsen können. Da darf man schon rhetorisch fragen, ob dies denn dem Bild und Ideal Gottes von Seinem vernünftigen Geschöpf entspräche, wenn dieses einseitig in der Gnade verwöhnt und nicht fähig zur Beantwortung der Liebe Gottes wäre?

So führt auch der hl. Thomas von Aquin aus: „Christus lehrt uns, dass wir den Vater nicht um die Gnade bitten, nicht versucht zu werden, sondern darum, dass wir nicht in die Versuchung geführt werden, die uns in die Sünde fallen lässt. Denn durch die Überwindung der Versuchung verdienen wir die unvergängliche Krone. Daher heißt es bei Jakobus 1,2: ‚Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Prüfungen geratet.‘ ... Derselbe Jakobus 1,12: ‚Selig der Mann, der die Prüfung besteht! Hat er sich bewährt, so erhält er die Krone des Lebens, die Gott denen verheißen hat, die Ihn lieben.‘ Und so lehrt Er uns zu beten, dass wir nicht wegen der Zustimmung zur Versuchung gerichtet werden“ (<http://www.corpusthomicum.org/csu02.html>).

Im Buch Job des Alten Testaments lesen wir – gewissermaßen exemplarisch –, wie der Teufel den Glauben dieses Gerechten gerade deswegen in Frage stellte, weil Gott ihn ja gesegnet, für sein Wohlergehen gesorgt und somit vor allem Übel bewahrt hätte. „Doch strecke nur einmal Deine Hand aus und taste seine Habe an, ob er sich nicht offen wider Dich auflehnt!“ (Job 1,11.) Wie wir wissen, ließ dann Gott zu, dass Job sowohl alle seiner Kinder als auch sämtliche seiner Rinder- und Schafsherden verlor und somit alles, was ihm lieb und teuer war bzw. seine Existenz ausmachte. Zuletzt verlor er auch seine Gesundheit und wurde „mit bösem Geschwür von der Fußsohle bis zum Scheitel“ geschlagen (vgl. Job 1,13-2,9).

Die Antwort des Job auf alle diese harten Prüfungen war aber immer dieselbe: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genom-

men: gepriesen sei der Name des Herrn!“ (Job 1,21.) Und auch als seine eigene Frau ihm seine Gottesfrömmigkeit zum Vorwurf machte, antwortete er nur: „Wie eine Närrin schwatzt, so schwätzt du daher! Nehmen wir an das Gute von Gott, warum nicht nun auch das Böse?“ Bei alledem sündigte Job nicht mit seinen Lippen.“ (Job 2,10.)

Warum Gott für Job eine solche extrem harte Prüfung zugelassen hat, entzieht sich unserer Kenntnis – das kann nur Er allein wissen! Nach der Logik des Jorge Mario Bergoglio müsste man Job aber nicht nur nicht loben und bewundern wegen seiner Gottestreue und Glaubensstärke, sondern ihm sogar zum schweren Vorwurf machen, er habe da Gott mit Satan verwechselt – Gott hätte ihn ja nie so prüfen können (bzw. dies zugelassen). Leider muss man befürchten, dass mit der betreffenden „oberhirtlichen“ Kritik und Empfehlung des „Franziskus 0.“ bezüglich der 6. Bitte des Vaterunser, die ja kategorisch formuliert ist und eine jegliche Unterscheidung ausschließt, das Tor in eine solche Richtung des Denkens geöffnet werden könnte, die höchst bedenklich ist und viel Verwirrung schaffen könnte!

■ Beim dargelegten sog. „konstruktiven“ Verständnis des Begriffs „Versuchung“ wird darunter eine bewusste und somit willentliche Zulassung einer Prüfung durch Gott verstanden. Danach lässt Gott den Menschen bisweilen sogar absichtlich einer Situation aussetzen, in welcher für ihn vieles in Frage gestellt wird, damit er sich eben viele neue und ihn weiterbringende Erkenntnisse „erarbeiten“, sich im Guten bewähren und somit Schritt für Schritt geistig immer weiter in Glauben, Hoffnung und Liebe wachsen kann! Auf eine solche Weise „versucht“ Gott sehr wohl ganz aktiv den Menschen! Diesbezüglich hat ein alter Mönch einmal sinngemäß gesagt: Man entferne die Versuchungen gänzlich aus dem Leben der Menschen und keiner wird mehr heilig wer-

den können!

Da wir aber im Voraus niemals wissen können, ob wir die jeweiligen Prüfungen werden bestehen können – ob sie sich an uns nämlich als „konstruktiv“ oder als „destruktiv“ erweisen –, sollen wir in Entsprechung zur Gebetsanleitung Jesu generell beten: „Und führe uns nicht in Versuchung“! Er möge für uns nämlich solche Versuchungen ausschließen und uns ihnen aus dem Weg gehen lassen, denen wir nicht gewachsen sein und die uns somit zu Fall bringen würden. Sonst möge Er uns immer die Kraft in der Prüfung geben, damit wir sie eben erfolgreich bestehen!

„Die Versuchung, in die Gott den Jünger nicht hineingeraten lassen soll, ist nicht jede beliebige, sondern jene, in der seine Jüngerschaft auf dem Spiel steht und damit der Abfall droht.“ (Gnilka, J., Das Matthäusevangelium, I. Teil. Herder 1986, S. 226.) Folgt ja der betreffenden 6. Bitte des Vaterunsers die 7. Bitte hinterher, die als positiv formulierte Bitte die vorherige negativ formulierte Bitte ergänzt und somit den ganzen Gedankengang präzisiert: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel!“

Somit soll sich ein katholischer Christ erstens sozusagen nicht zu Tode ängstigen, wenn er sich halt einer Versuchung ausgesetzt sieht und somit einer Prüfung unterzogen wird. Ja, manchmal gehen solche sogar richtig „auf Herz und Nieren“ – was nämlich unsere Glaubensstärke und Gottesfrömmigkeit oder die Einhaltung der Gebote und die lebensmäßige Bejahung der Tugenden angeht. Beten wir dann umso bewusster und hingebungsvoller gerade die letzten beiden Bitten des Vaterunsers, weil sie ja gerade für solche Situationen gedacht sind! Wissen wir ja und machen die entsprechende Erfahrung, dass man einem Teil der Versuchungen sehr wohl durch Gebet und geistige Wachsamkeit aus dem Weg gehen kann.

Aber kämpfen wir dann zweitens auch tapfer den geistigen Kampf und ringen uns mit Hilfe der zu erbetenden Gnade Gottes auch zum jeweiligen geistigen Sieg durch, der uns Ihm als der ewigen Liebe immer eine Stufe näher bringen und unseren Glauben, unsere Hoffnung und unsere Liebe intensivieren wird.

Sicher sollen wir in dieser Intention auch sozusagen im Voraus um die Vermeidung und Schwächung jener Versuchungen bitten, die – ob wegen unserer eigenen Nachlässigkeit und unserem Verschulden oder ohne sie – auf uns einstürzen und somit gewissermaßen „völlig unnötig“ unseren Verstand trüben, die Gefühlswelt durcheinander wirbeln und uns somit die gesunde Konzentration auf das Gute und Richtige rauben würden. Möge uns der Herr davon fernhalten, damit wir Ihm mit umso reinerer Liebe dienen können!

■ Der hl. Apostel Jakobus führt in seinem Brief sehr eindrucksvoll aus: „Keiner sage, wenn er versucht wird: Ich werde von Gott versucht. Gott kann nicht zum Bösen versucht werden, und Er versucht auch selbst niemand. Vielmehr wird jeder, der versucht wird, von der eigenen Begierlichkeit gereizt und gelockt. Hat dann die Begierlichkeit empfangen, so gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod.“ (Jak 1,13-15.) Offensichtlich hat er da jene andere, diabolisch-destruktive Art der Versuchung im Sinn, bei der es dem Urheber dieser Versuchung, der definitiv nicht Gott ist, eben um die Zu-Fall-Bringung des Menschen geht, um die Vernichtung seines Gnadenlebens, um die Zerstörung seiner Gemeinschaft mit Gott, um seinen ganzheitlichen Abfall von Gott. Solle man ja in einem solchen Fall „zum Bösen versucht werden“.

Denn wenn wir diese offensichtlich dringend notwendige Unterscheidung zwischen der vorhin beschriebenen (sog. „konstruktiven“) und dieser (sog. „destruktiven“) Art

der Versuchung nicht machen würden, könnten wir nicht im Geringsten erklären, warum sich sogar auch Jesus Christus selbst (Seiner menschlichen Natur nach), der wahre Gottmensch und Göttliche Erlöser, z.B. der Versuchung des Teufels in der Wüste ausgesetzt hat (vgl. Mt 4,1-11) bzw. warum Gott dies überhaupt hat zulassen können! Gut, hier kann man immer noch sagen, die betreffenden drei Versuchungen gingen vom Teufel aus. Aber dennoch sind sie von Gott für Seinen Eingeborenen Sohn zugelassen worden!

Aber als Jesus dann am Kreuz hing und furchtbare körperliche wie seelische Leiden durchlitt, schrie Er ja geradezu zum Himmel hinauf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Mt 27,46.) War das denn keine von Gott zugelassene Prüfung, „Versuchung“, und zwar einer solchen Art und Intensität, wie sie uns, Menschen, in dieser Art und Intensität niemals begegnen wird? Die Formulierung, warum Gott Ihn denn „verlassen“ habe, setzt doch eine von Seinem Vater ausgehende Absicht voraus, Ihn entsprechend zu „verlassen“!

Und schon einige Stunden zuvor, beim Blutschwitzen im Garten Gethsemani, flehte Jesus Seinen Vater an: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Doch nicht wie Ich will, sondern wie Du willst.“ (Mt 26,39.) Offensichtlich sah Er eine solche furchtbare Prüfung auf sich zustürzen, dass sie Ihm Blutstropfen aufs Gesicht presste und diese Worte entlockte.

Natürlich steht unzweifelhaft fest: „Gott kann nicht zum Bösen versucht werden, und Er versucht auch selbst niemand.“ Sicher kann keine solche (sog. „destruktive“) Versuchung Gott erreichen, die Ihn nämlich in Sein innerstes Wesen eine diabolisch-perverse seelische Regung „einpflanzt“ und diese somit zu einem Teil von Ihm werden lässt! So ist wohl der Zusatz „zum Bösen“ an der betreffenden Stelle des Jakobusbriefes zu verstehen. Genauso

wenig kann natürlich auch Er selbst als unser guter Vater jemals einem Menschen eine analoge Versuchung eingeben, die unsere Kräfte definitiv übersteigt und uns somit zu einem sicheren Abfall von Ihm führt.

Dennoch zeigt uns das Beispiel Jesu, dass es wohl noch eine andere Art der Versuchung gibt, von der es in Bezug auf Jesus heißt: „In den Tagen Seines Erdenlebens hat Er unter lautem Aufschrei und unter Tränen Bitten und Flehrufe vor Den gebracht, der Ihn vor dem Tod bewahren konnte. Und Er hat wegen Seiner Gottesfurcht Erhörung gefunden. Und obschon Er der Sohn Gottes war, lernte er an Seinem Leiden den Gehorsam kennen. So vollendet, wurde Er für alle, die Ihm folgen, zum Urheber des ewigen Heiles und ward von Gott als Hoherpriester nach der Ordnung des Melchisedech bezeichnet.“ (Hebr 5,7-10.)

Wir, Menschen, können bei unserem begrenzten Wissensstand meistens nicht zwischen den beiden hier beschriebenen Arten der Versuchung unterscheiden, weswegen wir uns eben generell mit der uns durch Jesus unterwiesenen Bitte an Gott wenden können und sollen: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vor dem Übel!“ Gott weiß dann, was was ist und welche Prüfung für uns eventuell heilsam sein könnte und welche definitiv unseren Untergang bedeuten würde. Leitet sich ja die Volksweisheit, dass Gott niemand über seine Kräfte versuchen lässt, vom Wort des hl. Apostels Paulus ab: „Gott ist getreu. Er lässt euch nicht über eure Kräfte versuchen, sondern schafft mit der Versuchung auch den guten Ausgang, dass ihr sie bestehen könnt.“ (1 Kor 10,13.)

Das Problem bzw. der Fehler des betreffenden Vorstoßes von „Papst Franziskus“ besteht aber darin, dass er da leider nicht die geringste Differenzierung vornimmt und somit verschiedene Schichten der betreffen-

den Sachfrage ganz plump in einen einzigen Haufen wirft. Somit entsteht nicht nur in theologischer Hinsicht Konfusion, sondern vor allem die Gläubigen könnten dann große Gefahr laufen, verwirrt zu werden und für sich daraus Theorien zu entwickeln, die keinesfalls gut und förderlich sind für das geistliche Leben und ihr Seelenheil.

Da sieht man, wohin ein primitiver und den Glauben untragbar versimplifizierender Populismus nach Bergoglio führen kann. Statt ein Sachthema theologisch systematisch aufzuarbeiten und dabei keinen der Aspekte aus dem Zusammenhang zu reißen und zu ignorieren, wird auf eine solche

Weise plumpe Polemik betrieben, die schon einem Erstsemester-Theologiestudenten Schamesröte ins Gesicht treiben müsste. Bei diesem „Papst“ ist weitere Verwirrung im Glaubensleben seiner „Kirche“ geradezu vorprogrammiert!

So schrieb dann auch ein Leser des eingangs genannten Artikels auf welt.de diesbezüglich zutreffend: „Bei solchen Diskussionen gewinnt man den Eindruck, dass die Kleriker, die es eigentlich wissen müssten, überhaupt keine Ahnung von ihrem Job haben“.

P. Eugen Rissling

Macht Glaube arm?

■ Während eines vor einigen Monaten stattgefundenen Fluges von Deutschland nach England kam ich wieder einmal ins Gespräch mit meinem Sitznachbar. Es entstand eine interessante Konversation. Der betreffende Herr, ein Engländer und Ingenieur in demselben Alter wie ich, brachte dann das an sich sehr sachlich wie respektvoll vorgebrachte Argument ins Spiel, in jenen Ländern, in denen Religion und Gläubigkeit stärker ausgeprägt seien, sei auch weniger Wohlstand anzutreffen bzw. breitere Schichten der Bevölkerung würden eben Armut erfahren.

Nun, auf den ersten Blick kann man wohl wirklich ein solches Phänomen feststellen. Wenigstens manche Länder, bei denen im Volk und in der Gesellschaft die katholische Religion eine größere Rolle spielt (oder spielte), haben nicht ganz so hohen Stand an Wohlstand und Reichtum erreicht wie in jenen Ländern, die zu ihren großen „Leistungen“ rechnen, sich stärker vom christlichen Glauben entfernt oder sogar weitestgehend verabschiedet zu haben.

Kann diese Feststellung dann aber tatsächlich als ein *Argument gegen den Glau-*

ben und für die sogenannte liberalistische „Aufklärung“ dienen, als ob der Glaube an Gott an sich nämlich dem menschlichen Fortschritt im Weg stünde und somit nur eine Last für die Menschheit bedeutete, wie es nicht wenige vor allem in liberalen und linken Kreisen gern sehen und darstellen?

Im Folgenden werden wir uns in diesem Artikel schwerpunktmäßig auf die christliche Welt konzentrieren, und nicht unbedingt etwa auf die moslemische oder buddhistische. Wir sind katholische Christen und wollen die gestellte Frage in Bezug auf unseren Glauben untersuchen. Im Islam und Buddhismus gelten zudem teilweise auch ganz andere Wertvorstellungen.

■ Nun, es wäre zunächst sowohl realitätsfern als auch geschichtsverdrehend, wollte man nicht sehen, wie sehr im Christentum der Wert der Arbeit grundsätzlich betont wird. Der hl. Josef, der Nährvater Jesu Christi, war ein Handwerker und wurde dann von der katholischen Kirche zum Patron aller Arbeiter erhoben. Jesus ging in Seinem Erwachsenenalter bis zu Beginn Seiner öffentlichen Heiland-Tätigkeit ebenfalls demselben Handwerk des Tischlers

nach.

Der hl. Apostel Paulus formuliert es grundsätzlich: „Wir haben kein ungeordnetes Leben unter euch geführt und haben uns von niemand unser Brot schenken lassen. Vielmehr haben wir Tag und Nacht hart und schwer gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen. Nicht als hätten wir kein Recht dazu gehabt, sondern um euch ein Beispiel zu geben, dem ihr nachfolgen sollt. Schon als wir bei euch waren, haben wir euch geboten: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Und nun hören wir, dass einige von euch ein ungeordnetes Leben führen. Statt zu arbeiten, machen sie sich unnützlich. Solchen Leuten gebieten wir nachdrücklich im Herrn Jesus Christus, sie sollen sich in ruhiger Arbeit ihr eigenes Brot verdienen.“ (2 Thess 3,7-12.) Es wird also der kritisiert, der *nicht arbeiten will!*

So waren es dann ja gerade Mönche, speziell die Söhne des hl. Benedikt von Nursia, des Vaters des abendländischen Mönchtums, die das heutige europäische Territorium erst gewissermaßen urbar gemacht und auch auf dem wissenschaftlichen Bereich die Grundlage der westlichen Zivilisation gelegt haben! Lautet ja das offizielle Ordensmotto der Benediktiner ausdrücklich: „*Ora et labora*“ – „*Bete und arbeite!*“

Die entscheidende Frage dann ist aber, welcher konkreten Tätigkeit man denn überhaupt nachgehen *darf* vom jeweiligen moralischen Standpunkt aus gesehen, um für den Lebensunterhalt zu sorgen bzw. um höheren Wohlstand zu erwerben. Darf man alle eventuell zur Verfügung stehenden Möglichkeiten nutzen, um zu Geld und Reichtum zu kommen, oder unterliegt man da im Glauben und Gewissen doch bestimmten Einschränkungen?

■ Hier ein konkretes Anschauungsbeispiel aus dem Bankwesen. Ein Bekannter machte in seinen jungen Jahren nach der Schule zuerst eine Ausbildung zum Bankkaufmann. Danach trat er aber keine entsprechende

Arbeitsstelle im Bankwesen an, sondern studierte etwas ganz anderes. Auf meine Frage, warum er denn nicht nach seiner Ausbildung arbeiten möchte, gab er zur Antwort, sie würden dort angeleitet, den Kunden nicht die günstigsten Konditionen anzubieten und somit sinngemäß primär den möglichst höheren Gewinn des betreffenden Kreditinstituts im Auge zu haben. Da er aber einen solchen Betrug am potentiellen Kunden moralisch nicht verantworten könne, wolle er erst gar nicht anfangen, im betreffenden Bereich zu arbeiten. Hoch anständig natürlich!

Wen wundert es dann aber, wenn Menschen, die z.B. gerade auf diesem Gebiet kein entsprechend ausgeprägtes christlich-katholisches Gewissen haben, doch gewisse „Vorteile“ besitzen beim Geldverdienen im Vergleich zu einem überzeugten Christen, für den gerade aufgrund seiner moralrelevanten Glaubensüberzeugung doch mehrere Einschränkungen bei der Wahl der Mittel zum Geldverdienen gelten? So gibt es auch eine ganze Reihe anderer Berufe, die für einen Katholiken eigentlich nie in Frage kommen können und dürfen, in welchen sich aber relativ leicht sogenanntes „großes Geld“ verdienen lässt.

„Nach dem NT (Neuen Testament) muss der Erlöste in der Not helfen auch ohne Hoffnung auf Wiedererstattung (Lk 6,35). Die Kirchenväter halten am Zinsverbot des AT (Alten Testaments) fest und bezeichnen mit Recht das Zinsnehmen bei Darlehen als Sünde gegen die Gerechtigkeit und Liebe (Ausbeutung der Not des Nächsten).“ (Stelzenberger, Johannes, Lehrbuch der Moraltheologie. Ferdinand Schöningh 1965, S. 325.) Zwar erlaubte die katholische Kirche dann später das Zinsnehmen unter bestimmten Bedingungen. Aber es gilt nach wie vor: „CIC (das Kirchenrecht – Anm.) can. 1543 stellt einen Kompromiss dar, der geschichtlich ganz richtig ist: strenges Darlehen ist zinslos; sonst ist das Zinsnehmen

bei gesetzlichem Zins nicht unerlaubt. Benedikt XIV. anerkannte in „Vix pervenit“ vom 1. November 1745 erstmals die Zinstitel des *lucrum cessans* (entgehender Gewinn, nicht immer anerkannt. Heute ist dieser Titel gegeben, weil man überall gesetzlichen Zins erhält. – Anm.) und *damnum emergens* (entstehender Schaden aus dem Ausleihen des Geldes. Ausfall an Einnahmen – Anm.) (D 2546-2550).“ (ebd. S. 325.)

Wenn sich doch die modernen Banken an die betreffenden strengen Sittlichkeitsregeln der katholischen Kirche halten würden! Würde ja gerade die Weltwirtschaftskrise 2008 durch Finanzblasen ausgelöst, die zur Ursache sowohl wildes und verantwortungsloses Spekulieren an den Börsen als auch unseriöse Vergabe von Krediten hatten. Hauptsache für viele Leute war, man mache ganz schnell sehr viel Geld und werde reich! Zwar wurden auf eine solche Weise gewisse Kreise wirklich sehr reich, aber auch viele andere Menschen haben dadurch ihr ganzes erspartes Kapital verloren!

Aber z.B. Rücksichtnahme auf die Not der Kunden und auch die Werte der christlichen Gerechtigkeit und Nächstenliebe gehören ja nicht zu den Werten, an denen sich das moderne Bankwesen bzw. turbo-kapitalistische System orientiert. So gesehen kann sich ein Katholik an solchen Aktivitäten, bei welchen sich sozusagen leichter viel Geld verdienen lässt, niemals beteiligen, weshalb auch eine mit einem ausdrücklich christlich-katholischen Sittlichkeitsbewusstsein ausgeprägte Bevölkerungsschicht es nie aufnehmen kann mit Menschen, die sich da nicht durch das aus einer bewussten moral-theologischen Haltung gewachsenen Gewissen entsprechend einschränken lassen.

■ Ferner orientiert sich ein Katholik in mancherlei Hinsicht auch grundsätzlich an ganz anderen Idealen bzw. stellt sich *ganz andere Ziele im Leben* als ein Mensch, der überwiegend weltlich gesinnt ist. Für einen tiefgläubigen Christen spielen im Unter-

schied zu einem Atheisten z.B. auch folgende Werte und Überlegungen eine große bzw. entscheidende Bedeutung: Glaube und sittlichkeitsrelevante Überzeugungen; Gottes Ehre; höhere Gerechtigkeit; erhöhte Rücksichtnahme auf das Wohlergehen anderer Menschen bzw. ihre legitimen Interessen; *gottergebene Hinnahme von Nachteilen*, die einem aufgrund der eigenen sittlichen Haltung entstehen; bewusster Verzicht auf Ziele, die sich nur auf eine für ihn unmoralische Weise erreichen lassen; generell übernatürliche Lebensziele; Seelenheil vor irdischem Genuss usw.

Ein solcher Mensch setzt dann daher bei weitem nicht alles darauf, unbedingt auch sehr wohlhabend und reich zu werden bzw. sich hier auf Erden auf welche Weise auch immer möglichst weitestgehend „auszuleben“. Selbstverständlich ist das Streben nach einem ordentlichen Auskommen für sich und die eigene Familie natürlich und gut. Nur bemüht sich ein gläubiger Christ bewusst, dem ungeordneten und unmoralischen Streben nach Mehr und Immer-Mehr, welches dann bildlich gesprochen „über Leichen geht“ und als schwersündhafte *Gier* bzw. *Raffgier* bezeichnet werden kann, bewusst zu widerstehen bzw. es zu überwinden!

Also lieber etwas weniger wohlhabend und reich, aber dafür ein ruhiges Gewissen, gewonnenes Vertrauen, ein guter Ruf und sehr oft auch viel bessere zwischenmenschliche Beziehungen. Man bedenke in diesem Zusammenhang auch, welche *geistigen Impulse* man durch das entsprechende eigene gute Beispiel dann z.B. gerade den eigenen Kindern und der jüngeren Generation geben kann, die sich durch entsprechende Anschauungsbeispiele oft mehr und stärker positiv beeindruckt lassen als nur durch schöne und richtige Worte.

Ein gläubiger Christ orientiert sich dabei vom Prinzip her wohl auch eher an den Worten Jesu, mit welchen Er ja ausdrücklich

auf die großen Gefahren hinweist, die für den Menschen wegen seiner sittlichen Anfälligkeit vom Reichtum bzw. von einem ungeordneten und maßlosen Streben danach entstehen können: „Wahrlich, Ich sage euch: Ein Reicher wird nur schwer ins Himmelreich eingehen. Noch einmal sage Ich euch: Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Reich Gottes.“ (Mt 19,23f.)

Gab und gibt es denn nicht z.B. so manche Familien und Gemeinschaften, in denen man sich eigentlich gut verstand und ordentlich bis sehr gut miteinander auskam, bis eben das Geld ins Spiel kam? Kaum wird dann aber z.B. bei einem Sterbensfall der Eltern die Frage nach der Aufteilung der eventuell vorhandenen nennenswerten Erbschaft aktuell, zerstreiten sich die Kinder fast schon bis aufs Blut, obwohl sie sich bisher gut verstanden hatten. Neid, Missgunst, falscher Verdacht sind dann auf der Tagesordnung – eine bis dahin gut funktionierende und sogar glückliche Familie ist zerstört und deren Glieder untereinander zerstritten. Von bisheriger familiärer Harmonie und gesunden zwischenmenschlichen Beziehungen keine Spur mehr, stattdessen nur Streit und Egoismus.

Da fragt man sich dann wirklich, ob denn ein höherer materieller Wohlstand bzw. der finanzielle Reichtum wirklich ein Indikator für eine fortschrittliche Gesellschaft sein kann, wie es gelegentlich letztendlich fälschlicherweise dargelegt und propagiert wird. Gibt es denn nicht viele Menschen in unseren westlichen Gesellschaften, die materiell praktisch alles haben, innerlich aber dennoch leer und unglücklich sind? Also kommt es offensichtlich auf andere Werte und eben geistige Reichtümer an, die dem menschlichen Leben einen besonderen, entscheidenden Wert geben, und der betreffende Mensch dann sein Leben als gut, erfüllt und glücklich ansieht: „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motte und

Rost sie vernichten und wo Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost sie vernichten, wo keine Diebe einbrechen und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ (Mt 6,19-21.)

Jesus hat sich bezeichnenderweise weder für die Abschaffung von Privateigentum und Besitz ausgesprochen noch hat Er den Reichtum und die Reichen pauschal und undifferenziert verurteilt. Nein, Er wies nur eindringlich auf die aus der verkehrten Anhänglichkeit an Geld und materielle Dinge entstehenden Gefahren hin. Und damit sich keiner eventuell über den anderen moralisch erhebe (so z.B. ein Armer über den Reichen), unterzog Er allein schon *das ungeordnete Streben nach Reichtum* einer eindeutigen Kritik, wodurch natürlich auch der gemeint ist, der zwar nicht viel an irdischen Gütern besitzt, sich in seinem Herzen aber von Neid und Gier danach schwer infizieren lässt!

Und auch als Jesus zu Beginn der Bergpredigt die Armen pries, lobte Er dabei keinesfalls die, die etwa in materieller und finanzieller Hinsicht besitzlos und bedürftig sind. Nein, bei der entsprechenden Seligpreisung meinte Jesus ausdrücklicherweise die, die eine richtige Einstellung zu Reichtum und Besitz haben: „Selig die *Armen im Geist!* Ihrer ist das Himmelreich.“ (Mt 5,3.) Und zu solchen „Armen im Geist“ können sowohl materiell arme und Not leidende als auch gut versorgte als auch materiell sogar sehr reiche Menschen gehören. Bei Jesus kommt es auf die richtige Einstellung zu Geld und Besitz bzw. auf das Wissen um die eigene *Verantwortung dafür* vor Gott und Gesellschaft an!

Dieser von Jesus angemahnte richtige Umgang mit dem „ungerechten Mammon“ (Lk 16,9) soll sich dann auch gerade darin äußern, dass Reichtum nicht nur wie zum Selbstzweck angehäuft, sondern wie sonstige irdische Dinge gerade auch zur Linde-

rung der Not Hilfsbedürftiger eingesetzt werden soll. So hat ja Jesus gesagt: „Wer zwei Röcke hat, gebe dem einen ab, der keinen hat; und wer Nahrungsmittel hat, mache es ebenso!“ (Lk 3,11) und ausdrücklich den Zöllner Zachäus gelobt, der sich voll Enthusiasmus bereit erklärt hatte: „Siehe, Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen; und wenn ich jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach“, nachdem er, da er kleinen Wuchses war, als nicht mehr junger Mann sogar auf einen Baum gestiegen war, um Jesus zu erblicken, und als Lohn dafür Jesus sogar im eigenen Haus bewirten durfte (vgl. Lk 19,1-10).

In diesem Zusammenhang sei vielleicht auch jener Menschen mit einem Wort des ehrlichen Bedauerns und einem Gebet unsererseits gedacht, die sich wegen irgendeiner starken Not oder sehr großen Armut ihrer Familie leider gezwungen sehen (und dann auch selbst furchtbar darunter leiden!), auf welche Weise auch immer unmoralisch handeln zu sollen, um die eigene Familie und Kinder entweder zu schützen oder sozusagen über die Runden zu bringen. Leider ist die Welt furchtbar ungerecht und nicht jeder findet die Kraft, die auf ihn einstürzenden Lasten und Bedrohungen auszuhalten, bzw. eine Möglichkeit, den Problemen zuerst einmal aus dem Weg zu gehen. Das ist hier kein Aufruf zur Relativierung geschweige denn Gutheißung von Unmoral, sondern lediglich zu Mitleid mit und dem Gebet für die Erpressbaren und dann auch tatsächlich „Schiffbrüchigen“!

■ Sicherlich hat auch die Einstellung der Menschen zu solchen Werten wie Ehe, Familie und Kinder Einfluss auf die Frage, wer jetzt wohlhabender oder eher etwas ärmer ist in einer Gesellschaft. Gerade die Anzahl der Kinder in einer Familie und Gesellschaft spielt hier eine große Rolle. Vergleicht man aber die Katholiken in einer

Gesellschaft, für die ja auch das strengste Verbot der Abtreibung gilt oder auch das der künstlichen Empfängnisverhütung (z.B. die sog. Anti-Baby-Pille o.ä.) bzw. die ein Kind als ein Geschenk Gottes und Frucht der Liebe der Eltern zueinander ansehen sollen, mit protestantischen oder glaubensfernen Teilen der Bevölkerung desselben Landes, so weisen die Katholiken in der Regel sowohl eine *geringere Scheidungs-* als auch v.a. eine *höhere Geburtenrate* auf. Hat man aber mehr Kinder, hat man natürlich auch höhere Kosten und Ausgaben. Da ist man dann aber logischerweise auch weniger in der Lage, großes Kapital anzuhäufen, klar.

Allerdings muss diese sog. „Rechnung“ unbedingt auch mit einem anderen sehr wichtigen Faktor ergänzt werden, damit sie wenigstens annähernd stimmt und die Realitäten des menschlichen Lebens widerspiegelt. Familien, in welchen sowohl die eheliche Treue als auch der Kindersegen einen höheren Stellenwert haben, besitzen aber in der Regel auch einen höheren sog. *Glücksfaktor!* Denn man wird da durch das konkrete tägliche Leben von der Tendenz her stärker dazu veranlasst, z.B. die Selbstsucht abzulegen, Rücksicht auf andere zu nehmen, zu teilen. Das aber führt (auch bei Vorhandensein anderer Bestandteile gesunder Familienverhältnisse) seinerseits zu mehr Zusammenhalt und gegenseitiger Solidarität und lässt somit die betreffenden Familienmitglieder innerlich zufriedener, charakterlich gefestigter und emotional ausgeglichener werden. Kennt man ja das sprichwörtlich gewordene negative Gegenbeispiel der Einzelkinder...

Zwar setzt man in kinderreicheren Familien nicht primär auf großen Wohlstand und Reichtum, ist dann unter dem Strich aber dennoch (geistig) reicher und (allgemein menschlich) zufriedener! Ganz zu schweigen davon, dass feste und kinderreichere Familien sowohl die optimale Grund-

zelle einer jeden Gesellschaft bilden als auch dann dem betreffenden Volk und Staat mehr Perspektive für die Zukunft und eine gesunde Entwicklung bieten, was eine hinreichend erforderliche Zahl von Staatsbürgern, Steuerzahlern und Talenten angeht.

■ Ein bekannter älterer und erfahrener Priester aus den USA, mit dem ich vor einigen Monaten Korrespondenz zu diesem ganzen Thema geführt hatte, führte noch einen anderen, historischen Grund dafür an, weshalb Menschen in manchen Ländern mit überwiegend bis weitestgehend katholischer Bevölkerung sowohl in der Vergangenheit sehr arm als auch heute immer noch weniger wohlhabend sind als manche ihrer nicht-katholischen Nachbarn.

In einem Brief schrieb er mir nämlich: „Ebenso gab es in vielen Ländern viel Leid wegen der Glaubensverfolgung. Irland ist ein gutes Beispiel dafür. Unter Elisabeth (Königin Elisabeth I., 1533-1603, Tochter des Königs Heinrich VIII. – Anm.) wurden die Iren gezwungen, sich zum Protestantismus zu bekehren, sonst würden sie ihr Eigentum und ihre Häuser verlieren. Die meisten weigerten sich und lebten dann Hunderte von Jahren in Armut. Ihr Eigentum wurde ihnen von der Anglikanischen Regierung in England ungerecht und unmoralisch weggenommen. So sind sie heute immer noch dabei, sich von dieser Eigentumsbeschlagnahme zu erholen.“

Es gibt viele Bücher, die dieses Leid beschreiben, besonders bezüglich der großen „Kartoffel-Hungersnot“ der 1870-er Jahre, als nämlich mehr als eine Million Menschen verhungerte. Viele mehr wanderten in die USA, nach Australien und in andere Länder aus. Aber die Menschen (in Irland – Anm.), die verhungerten, starben nicht wegen des Mangels an Essen – sie starben, weil ihnen verboten wurde, das zu essen, was sie selbst auf dem (ursprünglich eigenen) Land anbauten, welches dann aber zum Eigentum protestantischer Landherren wurde.

Während dieser Hungersnot (welche die Iren als den „Großen Hunger“ bezeichnen, weil es ja keinen echten Lebensmittelmangel gab) wurde ein großer Teil der Felderzeugnisse von Irland nach England verschifft. Es gab genug an Essen, aber die Iren wurden darauf beschränkt, sich fast ausschließlich von Kartoffeln zu ernähren. Fiel aber die Kartoffelernte aus, verhungerten sie.“

■ Spricht man über die Zusammenhänge zwischen Glaube und Armut bzw. Reichtum, sollte auch das folgende Phänomen Erwähnung finden. Das Leben kennt nicht wenige Fälle, wo gute Christen und sogar vorbildliche Katholiken ein weitestgehend gottwohlgefälliges Leben geführt haben, bis sie dann eben zu größerem Geld oder Besitz gekommen sind. Als dies eintrat, erwies sich ihr Glaube leider doch nicht als stark genug, um bestimmten neuen Versuchungen erfolgreich zu widerstehen.

Denn man nimmt bei nicht wenigen Menschen und in vielen Gesellschaften wahr, dass mit zunehmendem wirtschaftlichem Erfolg und somit gewachsenem Wohlstand für die Bevölkerung sich leider auch die Versuchungen zu Stolz, Hochmut und Überheblichkeit verstärken. Nicht wenige Menschen erliegen dann eben diesen Versuchungen und fangen an, von der Tendenz her zu meinen, sie würden alles wissen bzw. alles selbst können. Ihre vorherige Demut vor Gott, ihr Gottvertrauen und ihre Ergebenheit in den Willen Gottes nehmen ab, stattdessen breitet sich die Mentalität aus, sie seien klug und clever und bräuchten eben nicht mehr so viel Gott.

Daraus resultiert dann aber auch der *Verlust der Ehrfurcht vor Gott*, des tiefen Respektes vor der Kirche als Seiner Heils Einrichtung und der Hochachtung vor den hl. Sakramenten als den von Ihm eingesetzten Heilmitteln! Man schaue sich da nur die entsprechenden Entwicklungen in Deutschland und vielen anderen europäischen Län-

dem nach dem 2. Weltkrieg an. Als alles zerstört und man selbst arm war, wandte man sich (noch) im Gebet an Gott. Als dann aber in den 1950-er Jahren das sog. Wirtschaftswunder einsetzte und die Bevölkerung zu gewissem Wohlstand kam, haben doch leider viel zu viele Gott zuerst hintenangesetzt und dann vielleicht sogar ganz vergessen, um eben scharenweise den Götzen einer hedonistisch und somit auf oberflächlichen Spaß und weltlichen Genuss ausgerichteten Gesellschaft nachzulaufen und zu frönen.

Somit wäre es eigentlich grundsätzlich nicht zutreffend, die historische Ereignisfolge so einseitig darzustellen, als würde erst der christliche Glaube in einer Gesellschaft die Armut der Menschen verursachen und fördern. Nein, oft sehen die Realitäten so aus, dass gerade der zunehmende Wohlstand in einer Gesellschaft die Menschen geistig vergiftet und dazu verleitet, Gott zu vergessen und in Bezug auf eigene Leistungen überheblich zu werden. Zwar gewinnen sie dann auf der einen, finanziell-materialistischen Seite viel, verlieren aber auf einer anderen, geistigen Seite noch mehr!

Wenn aber ein Mensch, ob reich oder arm, die Ehrfurcht vor Gott nicht verliert und somit auch die übernatürliche Komponente seiner Existenz gebührend im Auge behält, dann kann er besser die gesunde erforderliche Balance zwischen dem irdischen Auskommen auf der einen und der übernatürlichen Bestimmung auf der anderen Seite halten. Denn gerade das christliche Glaubensgebot einer gewissenhaften Erfüllung der eigenen Arbeitspflichten bzw. der Fürsorgepflicht um das materielle Auskommen der eigenen Familie unterstreichen die Sinnhaftigkeit, Notwendigkeit und sogar Gottwohlgefälligkeit der Arbeit.

So sagte einmal ein bekannter älterer Priester vor fast 50 Jahren meinem eigenen Vater in der Beichte, er würde ja physisch schwer arbeiten und habe daher nicht so viel Zeit zum Gebet wie z.B. manche ältere Frau. Aber er solle seine Arbeit gewissenhaft erfüllen und so würde es ihm von Gott ebenfalls als Gebet angerechnet werden!

P. Eugen Rissling

Hingabe in der Stille vor Gott

■ Vielleicht haben Sie auch schon einmal, eher zufällig und am Rand natürlich, eine protestantisch-freikirchliche Gemeindeversammlung mitbekommen, wie sie so an Sonntagen üblicherweise gefeiert werden. Allen diesen „Gottesdiensten“ ist gemeinsam, dass sie nach demselben Muster ablaufen: es wird viel gesungen, es wird gemeinsam gebetet, es wird eine Ansprache des leitenden „Pastors“ gehalten, wobei dann auch verschiedene Teilnehmer vorne auf der Bühne (wie in einem Schauspielhaus!) ins Mikrofon äußern dürfen, was sie so alles erleben in ihrer Beziehung mit Gott.

Wenn man aber das alles unter einem bestimmten Gesichtspunkt betrachtet, fällt

auf, dass es da praktisch *keinen* nennenswerten Augenblick der *Ruhe* und *Stille* gibt! Die ganze Zeit ist es *laut im Raum* – ob nun gebetet, gesprochen oder gesungen wird. Der Lärmpegel wird zusätzlich bzw. markant auch dadurch gesteigert, dass bei solchen Gemeinden auch sehr gern moderne Musikinstrumente eingesetzt werden: Elektrogitarren und sogar Schlagzeug. Nicht selten klatschen dann die Menschen beim Singen im Rhythmus in die Hände und schaukeln hin und her – praktisch wie bei einem Schlagkonzert! Bisweilen ist in solchen sich als „freikirchlich“ präsentierenden Gemeinden sogar auch Rockmusik anzutreffen.

Somit ist da unübersehbar das Element

der oberflächlichen *Unterhaltung* vorhanden, wodurch wohl bewusst Menschen angezogen werden sollen, die sich in vielerlei Hinsicht für „modern“ (in polemischer Abgrenzung zur lebendigen Tradition der Kirche) halten und so auch gesehen werden wollen. Der Unterschied zum weltlichen Schlager- oder Rockkonzert ist dann von der stilistischen und akustischen Seite nicht wirklich groß, außer dass die Liedtexte religiös gefärbt und die Teilnehmer etwas weniger aufreizend gekleidet sind.

Der katholische Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen, das gesungene Hochamt, enthält in sich natürlich auch gemeinsames lautes Singen bestimmter Teile der Liturgie (Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Agnus Dei, eventuell ein Eingangs- und Ausgangslied) durch den Chor oder die ganze Gemeinde. Auch hält der zelebrierende Priester an solchen Tagen eine Predigt. Somit sind da die betreffenden sehr wohl wichtigen Elemente des Gebetes, Gesanges und der Glaubensunterweisung ebenfalls vorhanden. All dies ist sinnvoll und erforderlich und steht sehr wohl im vollen Einklang mit der seit urchristlichen Zeiten verbreiteten liturgischen Praxis der Kirche.

■ Dennoch beinhaltet der katholische Gottesdienst apostolischen Ursprungs, die überlieferte hl. Messe, noch ein anderes zentrales und für die apostolische Liturgie unabdingbar essentielles Element. Ein katholischer Priester, der einmal bei einer Gelegenheit mit einem solchen protestantisch-freikirchlichen „Gottesdienst“ konfrontiert worden ist, hat diesen Sachverhalt folgendermaßen auf den Punkt gebracht: Was würden alle diesen guten Leuten denn mit der während der hl. Messe dann doch auch herrschenden **Stille** anfangen (können)? Denn nach all dem lauten Gesang des Priesters und der Gemeinde im ersten Teil der Sonntagsliturgie kehrt sowohl in akustischer als auch in geistiger Hinsicht Stille ein, wobei der Pries-

ter speziell die ganzen Opferungsgebete und weite Teile des Kanons ausdrücklich leise betet und auch die Gläubigen nach mancherlei Gesang zur Stille veranlasst werden.

Man will niemand zu nahe treten, der Gott ehrlich suchen und sich zu Ihm vielleicht von einem falschen Lebenswandel bekehrt haben sollte, wenn auch leider nur in einer der protestantisch-irrgläubigen Gemeinschaften. (Denn da wird ihnen bei allem Respekt bei weitem nicht die Fülle des Glaubens präsentiert!) Dennoch wird diesen Menschen, die an sich durchaus guten Willens und keinesfalls bewusst anti-katholisch sein sollten, in den betreffenden protestantischen Gemeinschaften etwas Zentrales vorenthalten, was aber den unerlässlichen Kern des wahren Glaubens und Gottesdienstes bildet.

Denn *während* der im genuin katholischen Gottesdienst dann auch *herrschenden Stille* wird gerade *eine liturgische Opferhandlung vollzogen* – die im von Jesus eingesetzten neustamentarischen Messopfer über Zeit und Raum hindurch gegenwärtig gesetzte **Hingabe** des göttlichen Lammes Jesus Christus an Seinen himmlischen Vater! Somit steht diese markante Stille während der im Diesseits gefeierten Liturgie in praktisch-historischer Hinsicht geradezu *symbolisch für die mystische Teilhabe* des zelebrierenden Priesters und der anwesenden Gläubigen *an der Himmlischen Liturgie in der Ewigkeit*. „Hier aber ist einer, der in Ewigkeit bleibt und darum ein unvergängliches Priestertum hat. Darum vermag Er auch vollkommen die zu retten, die durch Ihn vor Gott hintreten. Er lebt ja immerdar, um Fürsprache für sie einzulegen.“ (Hebr 7,24f.) „Christus ging ja nicht in ein Heiligtum, das von Menschenhand gemacht und nur ein Abbild des wahren ist, sondern in den Himmel selbst ein, um nunmehr vor dem Angesicht Gottes für uns einzutreten.“ (Hebr 9,24.) In der betreffenden Zeit und am

betreffenden Ort *aktualisiert* sich dann im Messopfer für die Gläubigen nämlich dieser ewige Heilsakt des „Lammes“, welches im Himmel „mitten vor dem Thron“ „dasteht, wie geschlachtet“ (Offb 5,6).

Es ist schon auffallend, dass die Protestanten den sogenannten verkündenden und somit „lauten“ Teil der kirchlichen Liturgie zwar im Prinzip beibehalten haben: Lesung, Evangelium, Gesang, Gebet. Aber sie schnitten bei ihren Versammlungen dann bezeichnenderweise den „stillen“ Teil der kirchlichen Liturgie heraus, währenddessen ja im Römischen Messritus ausgerechnet das eucharistische Opfer vollzogen wurde und wird. Oder man kann es auch andersherum sehen: sie sprachen sich in ihrer häretischen Verirrung ausdrücklich gegen den Opfercharakter der neutestamentarischen kirchlichen Liturgie aus und verloren damit nicht nur die erhebende Stille im Gottesdienst, sondern damit gerade den heilsamen Bezug zum Kreuzesopfer Jesu Christi! Denn „Stille“ und „Opfer“ bilden hier gewissermaßen ein aufeinander bezogenes und inhaltlich zusammenhängendes Inhaltspaar und erhalten auf dem konkreten liturgiegeschichtlichen Hintergrund einen auffallenden inhaltlich-theologischen Bezug zueinander.

■ Ja, Jesus ist drei Jahre lang einer öffentlichen Predigtstätigkeit nachgegangen. Dabei hat Er viel über das wahre Gottesbild und das Himmelreich erklärt. Jesus hat auch viele Zeichen und Wunder gewirkt und auf diese praktisch-anschauliche Weise Seine Barmherzigkeit offenbart.

Dennoch wäre das alles in entscheidender Hinsicht nicht genug gewesen, wäre es nur dabei geblieben! So ging ja Jesus dann auch entscheidend weiter, indem Er sich nämlich in einem bewussten Willensakt mit unserer Sündenschuld identifizierte und für sie Sühne leistete: „Er trug unsere Sünden an Seinem Leib hinauf auf das Kreuzesholz, damit wir der Sünde absterben und der

Gerechtigkeit leben. Durch Seine Wunden wurdet ihr geheilt“ (1 Petr 2,24.)

Zwar standen dann einige fromme Seelen unter Seinem Kreuz auf Golgota, aber die betreffende Hingabe musste Er allein, *ganz allein vollbringen!* Dieses extreme innere Allein-Sein im Leiden und Sterben am Kreuz lässt sich wohl am deutlichsten aus Seinem flehentlichen Gebetsruf heraushören: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Mt 27,46.) Zwar machten Seine Gegner mächtig Lärm und spotteten über Ihn (vgl. Mt 27,39-44) und sorgten damit für eine entsprechende Geräuschkulisse. In Ihm selbst herrschte aber eine große „Stille“ – Er musste Seine Ganzhingabe nämlich ganz allein und ohne irgendeine fremde Unterstützung vollbringen!

Da wir aber als Glieder am Leib Christi mit Ihm geistig mitsterben sollen, um mit Ihm auch geistig neu wiedergeboren zu werden und somit für das ewige Leben „auferstehen“ zu können, wurde in Ihm „unser alter Mensch ans Kreuz geschlagen“, „damit der sündige Leib vernichtet wird und wir nicht mehr Sklaven der Sünde sind. Wer gestorben ist, ist von der Sünde befreit.“ (vgl. Röm 6,2-7.)

Um uns aber ein solches „Absterben für die Sünde“ liturgisch zu ermöglichen (da ja auch unser Leben wie bei Jesus mit der Göttlichen Liturgie korrespondieren und sich in ihrem Licht reflektieren soll!), hat Jesus die hl. Messe eingesetzt und „am Abend vor Seinem Leiden“ (Römischer Messritus) als erster gefeiert: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedenken. ... Dieser Kelch ist der Neue Bund in Meinem Blut, das für euch vergossen wird.“ (Lk 22,19f.) Somit sollen Seine Jünger im sakralen Bereich der Heiligen Liturgie vollziehen, was sich dann unbedingt auch im praktischen Bereich des Lebensalltags fortsetzen soll – die Verbindung der eigenen ganzheitlichen Hingabe mit dem Erlösungsoffer des Gotteslammes zum

Zweck der konkreten gnadenhaften Teilhabe an den Erlösungsgnaden!

Der Protestantismus leugnet grundsätzlich die Möglichkeit der geistigen Erneuerung und somit der *wahren Heiligung* des Menschen *in der Gnade Christi*, weil dieser Irrglaube weder das Gebot Gottes um unsere Heiligung ernst nimmt („Denn das ist der Wille Gottes, dass ihr heilig seid“ [1 Thess 4,3]; „Gott hat uns doch nicht zur Unlauterkeit berufen, sondern zur Heiligkeit“ [1 Thess 4,7]) noch unsere echte Verantwortung für unsere Willensfreiheit wahr haben will, ja diese beide sogar ausdrücklich leugnet (was in unseren Veröffentlichungen bereits mehrfach dargelegt worden ist).

Somit wird in entsprechenden „Gottesdiensten“ zwar viel gesprochen, gesungen und Musik gemacht, aber die betreffenden Event-Teilnehmer werden nicht veranlasst, sich durch die eigene Hingabe mit der sich im Messopfer vergegenwärtigenden erlösenden Hingabe Jesu Christi am Kreuz zu verbinden und zu vereinigen. Auch die betreffende hohe Geräuschkulisse der dabei verrichteten Gebete und Gesänge kann nicht darüber hinweg täuschen, dass das Heil der Seele vom Menschen grundsätzlich weder im sog. „Gemeinschaftserlebnis“ noch im „Lärm“ der Menge, sondern letzten Endes nur in der „Stille“ und im „Allein-Sein“ der eigenen Hingabe an Gott erlangt werden kann, die dann natürlich durch Seine Gnade „veredelt“ werden muss!

Ein katholischer Christ erfährt im ersten Teil der Liturgie, die in der kirchlichen Tradition seit apostolischen Zeiten als die sog. „Widerspiegelung“ des heiligen Lebens bzw. des heilsrelevanten Wirkens Jesu Christi verstanden wird, sehr wohl auch den lehrenden und ermahnenden Jesus. Im gemeinsamen Gesang zum Ruhm Gottes erfährt er dann auch die entsprechende positive Erbauung durch die anderen Glaubensbrüder – das hilfreiche Gemeinschaftserlebnis im Glauben.

Dann aber, nach dem betreffenden sog. „Warmlaufen“, tritt der entscheidende Moment der geistig-übernatürlichen „Stille“ ein, wo menschliche Zungen sozusagen schweigen und allein das Herz zu Gott sprechen soll! Ganz speziell während der geheiligten Kanon-Gebete des Priesters legt sich also übernatürliche und heilsame „Stille“ über den Kirchenraum und das eine und einzige Opfer Jesu Christi wird nach der ausdrücklichen Anweisung Jesu für uns, die wir heute leben, durch Zeit und Raum hindurch sakramental erneuert! Uns bewusst dieser beseligenden „Stille“ der Opferdarbringung Jesu hingebend sollen nämlich auch wir in tiefer Andacht und geistiger „Stille“ (jeder für sich – anders geht es nicht) *unsere eigene ganzheitliche Hingabe an Gott* vollziehen – in Entsprechung zum Wort Jesu im Evangelium: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es für sich allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht.“ (Joh 12,24.) Denn niemand kann ja diese essentielle Leistung für einen anderen Menschen erbringen – dies muss jeder an seiner Stelle selber tun!

Dann durch den Empfang der hl. Kommunion, des wahren Leibes Jesu, geistig aufgerichtet bzw. „aufgerstanden“, schöpfen wir aus der Heiligen Liturgie ganzheitlich Kraft und Segen für den Vollzug der Hingabe an Gott und Seine Vorsehung im praktischen Alltagsleben. Denn selbstverständlich auch für diesen Lebensbereich bewahrheitet sich bzw. gilt das Wort Jesu: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nicht nachfolgt, ist Meiner nicht wert. Wer sein Leben gewinnt, wird es verlieren; und wer sein Leben um Meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“ (Mt 10,38f.) bzw.: „Dies ist Mein Gebot: Liebt einander, wie Ich euch geliebt habe. Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.“ (Joh 15,12f.)

■ Kommt man nach diesen Erläuterungen

auf den Kommentar jenes oben erwähnten Priesters zurück, versteht man wohl besser, was er damit sagen wollte. Das Entscheidende in Liturgie und Leben, worauf es nämlich letzten Endes ankommt, sind weder allein fromme Gebete und gemeinschaftliche Gesänge noch kluge Predigten und erbauliche Vorträge. Denn ein Mensch, der angelernt worden ist, sich mit den betreffenden akustisch lauten Aktivitäten zufrieden zu geben und darüber hinaus nichts weiteres mehr zu sehen, weiß dann nicht nur nicht so richtig, was er mit der akustischen Stille (auch des persönlichen Gebetes?) anfangen soll (wegen des ständigen angepriesenen „frommen Lärms“ um ihn herum), sondern bringt dann zum eigenen Schaden vor allem kein Verständnis für die essentiell heilsrelevante Bedeutung des hl. Messopfers auf, in welchem nach dem Wort Jesu selbst der „neue und ewige Bund“ (Wandlungsworte des Römischen Messritus) konstituiert und erneuert wird! Damit schneidet er sich aber in heilsrelevantem Umfang von großen Teilen der christlichen Gnadenquellen ab!

Nein, der Mensch muss sich nach all den „lauten“ und an sich wertvollen Teilen der Liturgie unbedingt auch der „Stille“ der Opferhandlung der überlieferten hl. Messe und damit zusammenhängend der persönlich, allein vollzogenen Aufopferung hingeben, um dann natürlich auch der Erwartung Gottes an uns entsprechen zu können, Ihm auch praktisch unsere hingebungsvolle Liebe und uneigennützig ganzheitliche Hingabe zu schenken, woran dann am ehesten der wirkliche Stand bzw. die geistige Qualität unserer Gottesbeziehung abgelesen werden kann. Und diese Hingabe lässt sich am ehesten in der „Stille“ der persönlichen Gottesbeziehung erbringen.

Wie traurig übrigens, dass der Modernismus den speziell auch für das geistliche Leben desaströsen Fehler des Protestantismus aufgenommen und gewissermaßen auf

seine Fahnen geschrieben hat. Denn in der „neuen Messe“ Pauls VI. ist die beseligende und erhebend empfundene Stille ebenfalls weitestgehend verschwunden. Von A bis Z wird im „Novus Ordo Missae“ immer nur vorne am Tisch laut gesprochen und gebetet. Der Teilnehmer wird dadurch gezwungen, sich immer nur auf eine – letztendlich weitestgehend *passive* – Weise anzuhören, was der Zelebrant laut spricht und betet, ohne auch solche Phasen geschenkt zu bekommen, in welchen er in aller Stille und Ruhe seine Sinne sammeln und seinen Geist in aktiv-andächtiger Betrachtung auf das heilige Opfergeschehen am Altar richten könnte. Denn die Stille und Ruhe im Gottesdienst fordert einen jeden geradezu heraus, **persönliche geistige Aktivität** der Gottesbeziehung zu entwickeln – wesentlich mehr als wenn man immer nur mit lautem Sprechen anderer Menschen berieselt wird!

Es ist dann wohl kaum nur ein Zufall, dass die „neue Messe“ der „Konzilskirche“ auch ein starkes Zurückdrängen des Opfercharakters aufweist – bei der gleichzeitigen Überbetonung des Mahl- und Gemeinschaftscharakters dieser rituellen Handlung. Angeblich sollte durch das ständige laute Reden des Gemeindevorstehers jeder gut verstehen, was in der Messe so alles passiere. In Wirklichkeit aber hat man den Menschen die Möglichkeit zu einem vertieften geistigen Wachstum genommen, welches nur in der Innerlichkeit und Stille des Eins-Seins vor Gott möglich ist – wie im Leben so auch in der Liturgie! Das betreffende falsche Postulat des Modernismus hat dann aber nicht nur zur Verflachung des geistlichen Lebens vieler der neuzeitlichen offiziellen Katholiken geführt. Das Setzen auf den lauten Event-Charakter und das vielgepriesene Gemeinschaftserlebnis der Messe hat bei vielen gleichzeitig auch zum Verlust des essentiellen Verständnisses bzw. der heilsrelevanten Bedeutung der eigenen bzw. persönlichen Hingabe an Gott

geführt.

Wer vom modernistischen Klerus spricht denn heute überhaupt noch von der Notwendigkeit der Nachfolge Christi bzw. des Kreuztragens mit dem leidenden Heiland? Für den betreffenden Personenkreis und deren Klientel sind solche urkatholische Formulierungen, die ja lebensrelevante Glaubensrealitäten beschreiben, inzwischen zu echten Fremdwörtern geworden!

■ Die bevorstehende Fastenzeit und sie dann abschließende Leidenswoche unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus (die Karwoche) bieten uns aber sowohl für so manche Opfer und freiwillige Verzichte wieder einen guten Anlass, mit welchen wir unsere in der willentlichen Absicht formulierte Hingabe an Ihn weiter praktisch intensivieren sollen bzw. erst richtig „würzen“ können, als auch grundsätzlich für die ver-

tiefte heilsame Verinnerlichung der letztendlich unbegreiflichen Liebe des Göttlichen Erlösers zu uns, Menschen, am Kreuz bzw. in der kirchlichen Opferliturgie. Heißt es ja von dieser Liebe Gottes so zutreffend: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass Er Seinen Eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern ewiges Leben habe. Denn Gott hat Seinen Sohn nicht dazu in die Welt gesandt, dass Er die Welt richte, sondern damit die Welt durch Ihn gerettet werde.“ (Joh 3, 16.)

Dann wird auch unsere hoffentlich regelmäßige andächtige Teilnahme am hl. Messopfer umso mehr fruchten und unser Herz auch bei Sorge, Leid und Kreuztragen mit der reichen Gnade und dem tiefen Trost von oben füllen!

P. Eugen Rissling

Was ist „Glück“?

■ Mich mit einer theologischen Frage beschäftigt und auf der Suche nach entsprechenden objektiven Erkenntnissen schaute ich mir kürzlich im Internet zu reinen Studienzwecken ein Video von einer Sonntagsversammlung einer protestantisch-freikirchlichen Gemeinde in Deutschland an. Das Thema dieses sog. Gottesdienstes war: Was ist Glück?

Wie in solchen Kreisen üblich traten dann drei junge Menschen ans Mikrofon und berichteten, was ihrer Meinung und Erfahrung nach „Glück“ bedeutet. So sind dann Ansichten geäußert worden, wie sie auch sonst oft anzutreffen sind unter den Menschen. Daher geht es uns hier primär nicht um die betreffenden Meinungen in dieser ganz konkreten Gemeinde. Nein, wir sehen sie hier lediglich als etwas an, was stellvertretend für die weit verbreitete Denkweise vieler Menschen steht.

So zitierte dann die erste junge Frau eine

moderne Schlagersängerin: „Den Augenblick genießen“, bzw. einen bekannten Chorleiter: „Singen macht glücklich“ bzw. äußerte die eigene Meinung, Glück sei das Wissen, dass es den Menschen um sie herum gut gehe. Ein junger Herr zitierte den jetzigen Bundespräsidenten, für den Glück bedeutet: „Die Familie gesund wissen und ab und an vom Berggipfel auf die Mühsal des Lebens herabzuschauen“. Ferner wird „Glück“ nach einem deutschen Schauspieler „als Abwesenheit von Unglück“ definiert bzw. als „Das Drum-Herum vergessen und das Hier und Jetzt genießen können“ angesehen. Die dritte Person meinte schließlich, „glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist“.

Diese gewissermaßen Querschnitt-Meinungen unserer Gesellschaft spiegelt vielleicht auch manche der Vorstellungen wieder, wie wir „Glück“ eventuell ebenfalls definieren würden. Dennoch spürt

man als katholischer Christ zugleich auch irgendwie instinktiv, dass alle diese Definitionen des Glücks und Glücklich-Seins doch unzulänglich sind und etwas Wesentliches vermissen lassen. Zumal auch der Begriff „Glück“ selbst wohl nicht optimal gewählt worden ist, um das zu beschreiben, worauf es dem Menschen aus genuin christlicher Sicht ankommen sollte. Denn „Glück“ weist eher darauf hin, was einem Menschen ohne sein Dazutun passiert und von außen widerfährt, wofür er somit nichts kann – weder in positiver noch in negativer Hinsicht.

Da aber ein Jünger Jesu zuvörderst aufgerufen ist, einen sittlich verantwortungsvollen Lebenswandel vor dem Angesicht Gottes zu führen, für den er vor Ihm auch wird Rechenschaft ablegen müssen, sollte man da statt „Glück“ vielleicht doch lieber von sittlichen Werten sprechen, die den Menschen eben innerlich erfüllen und seinem Leben somit sowohl einen tiefen Sinn geben als auch ihn ganz speziell auch im Hinblick auf seine übernatürliche Bestimmung beseligend erheben! Man sollte doch ganz besonders als Christ nicht so einseitig und zu stark auf das „Glück“ im zeitlichen Diesseits fokussiert sein, sondern seine Augen über die Begrenzungen der rein irdischen Existenz erhebend auch auf Den richten, der unser menschliches Dasein über die rein irdisch-menschliche „Erdanziehungskraft“ erhebt und in eine Relation zu Ihm bzw. zu unserer geistig-übernatürlichen Realität stellt!

Daher sollte man da aus christlicher Sicht, statt von (menschlich-irdischem) „Glück“ zu reden, vielleicht doch eher den Begriff der sittlichkeitsrelevanten Erfüllung einführen. Es geht ja dem Christentum nicht ausschließlich um das Glück auf Erden, sondern um das Heil der Seele! So geht ja dann auch die sehr bekannte Mahnung Jesu unmissverständlich in diese Richtung: „Denn was nützt es dem Menschen, wenn

er die ganze Welt gewinnt, aber dabei sein Leben verliert?“ (Mt 16,26; Mk 8,36.) Wobei „sein Leben verlieren“ im Kontext dieser biblischen Stelle eindeutig im Sinn von „an seiner Seele Schaden leiden“ zu verstehen ist.

■ Natürlich freut sich jeder von uns, wenn er sich einer guten Gesundheit erfreuen kann und seine Familienangehörigen keine Not leiden und somit weitestgehend wohlauf sind. Wir sind auch dafür zutiefst dankbar, dass wir nicht hungern müssen und friedliche Zeiten erleben dürfen. Sicher dürfen wir auch darüber ausdrücklich Freude empfinden, wenn wir sowohl einer interessanten beruflichen Tätigkeit nachgehen können, die uns zudem vielleicht sogar auch einen etwas höheren Lebensstandard ermöglicht, als auch generell unsere Pläne und Träume im (diesseitigen) Leben realisieren können. Zweifelsohne kann man da auch viele andere Punkte anführen, über die sich auch ein Jünger Jesu im Sinn einer irdischen Lebensbereicherung freut und für die er ausdrücklich dankbar ist!

Dennoch, sollte z.B. angesichts einer lebensgefährlichen Erkrankung die Situation einer Existenznot entstehen oder auch sich uns aufgrund eines schweren Verlustes durch den Tod eines uns sehr nahe stehenden Menschen die grundsätzliche Frage nach dem Sinn des Lebens und der eigenen Existenz aufdrängen und wir dann gewissermaßen Rückschau auf unser bisheriges Leben halten, werden da wohl keinem etwa seine 5 Villen, 3 Yachten und 10 Luxusautos einfallen, die er dann nämlich als das ansehen würde, worauf es letztendlich ankommt. Ebenso wenig wird man da wohl an den eventuellen Professorentitel oder Ministerposten denken, weswegen das eigene Leben nämlich das entscheidende Qualitätssiegel erhalten würde. Alle oben genannten berechtigten, legitimen und somit an sich auch erstrebenswerten Ziele im Diesseits werden dann wohl doch gewis-

sermaßen gänzlich im schonungslos-aufrichtigen Feuer der Ewigkeit verglühen. Umso mehr natürlich die ganzen zuletzt genannten Eitelkeiten und Egoismen, die wir aber in fehlender Ehrlichkeit oft genug für „gerecht“ und „legitim“ ausgeben.

Was ist aber das, was dann als das eigentliche „Salz in der Suppe“ übrigbleiben kann? Richtig „glücklich“ kann sich dann wohl ein Mensch wännen, der beim entsprechenden Rückblick auf sein (bisheriges) Leben nach all dem Bedauern über seine ganzen Irrwege und der aufrichtigen Reue über alle seine Verfehlungen und falschen Strebungen noch wird ehrlichen Herzens hinzufügen können: Aber ich habe trotzdem auch *aufrichtig geliebt!*

Die Liebe ist die Göttliche Tugend, die sowohl das Wesen Gottes ausmacht als auch für uns nach Seinem Willen zum höchsten Wert und somit zur entscheidenden Richtschnur unseres Denkens und Handelns werden soll: „Geliebte, lasst uns einander lieben. Denn die Liebe stammt von Gott. Wer Liebe hat, hat sein Leben aus Gott und erkennt Gott. Wer keine Liebe hat, kennt Gott nicht. Gott ist ja die Liebe.“ (1 Joh 4,7f.) Man bedenke, wie kategorisch und kompromisslos hier das Fehlen der wahren und eigentlichen Erkenntnis Gottes durch den Menschen bei der Abwesenheit der Liebe in ihm festgestellt wird!

Stellt ja dann auch der Apostel Paulus unmissverständlich fest, dass weder die Fähigkeit, in fremden Sprachen und mit „Engelzungen“ zu reden, noch die „Prophetegabe“ noch der Besitz „aller Erkenntnis“ noch sogar ein felsenfester Glaube, „so dass ich Berge versetzte“, überhaupt etwas nutzen, wenn das alles nicht von einer echten Liebeshaltung begleitet würde: „...hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nur ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle“ bzw. „so wäre ich ein nichts“. „Und wenn ich alle meine Habe den Armen zuteilte und wenn ich meinen Leib den Flammen preis-

gäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts“! (1 Kor 13,1-3.) Wenn also sogar ein Berge versetzender Glaube und das Martyrium um des Namens Christi willen dem Menschen nicht nur wenig, sondern sogar überhaupt nichts nutzen (können), sofern diese außergewöhnlichen und von Jesus an sich ausdrücklich gepriesenen Taten nicht zugleich vom Motiv der Gottes- und Nächstenliebe begleitet werden würden, dann erkennt man daran die Radikalität der Forderung des ersten und entscheidenden Gebotes Gottes, wie es dann ja auch Jesus formuliert: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüt. Das ist das größte und erste Gebot. Das zweite ist aber diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Mt 22,36-39.)

Es ist offensichtlich, dass sich diese christliche Definition von „Liebe“ wesentlich von dem unterscheidet, was man so in der modernen Welt und den leider weitestgehend entchristlichten westlichen Gesellschaften meistens unter diesem Begriff annimmt – nämlich eine auf die Selbstsucht ausgerichtete Leidenschaft! Wie der Verweis auf die Liebe Gottes zeigt, kann auch bei uns die wahre Liebe nur dann gegeben sein bzw. vorliegen, wenn auch in unserem Denken und Handeln unbedingt das Element der Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit enthalten ist: „Gottes Liebe hat sich an uns darin geoffenbart, dass Gott Seinen Eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch Ihn das Leben haben. Darin zeigt sich die Liebe: Nicht wir haben Gott geliebt, sondern Er hat uns geliebt und Seinen Sohn als Sühnopfer für unsere Sünden gesandt. Geliebte, wenn Gott uns so sehr geliebt hat, dann müssen auch wir einander lieben. Noch nie hat ein Mensch Gott geschaut. Lieben wir aber einander, so

bleibt Gott in uns, und die Liebe zu Ihm ist in uns vollkommen.“ (1 Joh 4,9-12.)

In Bezug auf die zwischenmenschliche Liebe heißt es auf einer Postkarte, die ich einmal in einer Buchhandlung gefunden habe, mit den Worten des amerikanischen Schauspielers Harrison Ford: „Das Größte im Leben ist es, Jemanden zu finden, der einem wichtiger ist als man selbst.“ So liest man gelegentlich über jene Menschen, die z.B. klinisch tot waren und dann doch wieder zurückkamen, bezeichnenderweise nicht, dass sie nach diesem einschneidenden Ereignis etwa noch unbedingt eine höhere berufliche Qualifikation schaffen oder ein Fernsehsternchen werden wollten, sondern dass sie sich danach in der Regel umso intensiver ihren Familienangehörigen und Freunden zuwenden und die Lebenszeit bewusster nutzen. Darin schimmert ja auch die tiefe Sehnsucht des menschlichen Herzens nach echter Liebe (als Geben und Nehmen) und tiefer Geborgenheit darin durch, die ja letztendlich allein unseren existenz-entscheidenden, geistigen Hunger stillen können!

Um wieviel großartiger und bereichernder ist es aber, wenn man darüber hinaus die ewige Liebe selbst findet, nämlich Gott als den höchsten sittlichen Wert, die absolute Liebe, in dessen Gnadenlicht dann auch eine jede ehrliche zwischenmenschliche Beziehung eine entscheidende göttliche Aufwertung erhält und den Menschen somit befähigt, mit der entsprechenden selbstlosen und aufopferungsvollen Liebe Jesu Christi zu lieben: „Dessentwegen beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, von dem jegliche Gemeinschaft im Himmel und auf Erden stammt. Möge Er euch nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit verleihen, dass ihr durch Seinen Geist mit Kraft innerlich stark werdet, dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und dass ihr in der Liebe festgewurzelt und festgegründet seid. Dann ver-

möget ihr mit allen Heiligen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe zu erfassen und die Liebe Christi zu verstehen, die die (rein menschliche – Anm.) Erkenntnis übersteigt. So sollt ihr bis zur ganzen Gottesfülle erfüllt werden.“ (Eph 3,14-19.)

■ Wer aber eine solche Liebe Christi in sich trägt bzw. tragen kann, der wird dann durch die göttliche Gnade auch befähigt, aufrichtig Mitleid mit allen Leidenden zu empfinden bzw. mit ihnen entsprechend mitzuleiden! Er spürt ja als Liebender die mannigfaltige Verletzung der Gottes- und Nächstenliebe durch Sünde und Unrecht und ist dann auch entsprechend interessiert, diesen Mangel an Liebe dann durch das eigene sogenannte Übermaß an Liebe (etwa durch Gebet, gute Werke bzw. anderweitig freiwillig übernommene Buße) im Maße des Möglichen zu sühnen bzw. zu ersetzen!

Wer ein solches qualitatives Maß der Liebe Christi erlangt, der schafft es dann auch wirklich, den menschlichen Stolz zu überwinden und aufrichtig die eigene Schuld vor Gott und (im Maß des Erforderlichen auch vor) den Menschen zu erkennen bzw. zu bekennen! Denn als ein wahrhaft Liebender wird ihm vor allem auch der eigene an den Tag gelegte starke Mangel an Liebe bewusst, der ihn dann nur von tiefer Reue darüber erfüllt sein lässt. Da aber der Weg zur erhofften Vergebung nur im freimütigen Eingeständnis der eigenen Verfehlungen liegt, überwindet ein solcher Mensch die betreffende Selbstsucht bzw. die menschlichen Eitelkeiten, die ihn daran hindern wollen.

Ein solcher Mensch kann dann auch wirklich und von Herzen vergeben! Ist er nämlich von einem anderen reuigen Sünder ehrlich um Vergebung ersucht worden, trägt er keinen etwaigen Groll mehr in sich und verhält sich mental wie verbal nicht wie auch immer nachtragend, sondern läuft intentional wie der Vater seinem verlorenen

Sohn sogar entgegen und schließt ihn in großherziger Gewährung der erbetenen Vergebung bereitwillig in seine Arme (vgl. Gleichnis vom Verlorenen Sohn, Lk 15,11-32)!

Wer wirklich liebt und persönlich z.B. sogar auch schwerwiegendes Unrecht erfährt, bringt es auch im Falle des Erduldens von schwerwiegendem Unrecht fertig (wenn auch nach etwaigem innerem Kampf), nicht immer und sofort auf den sogenannten „Übeltäter“ „draufzuhauen“, sondern das betreffende Kreuz gerade im Hinblick auf das „größere Ganze“ bisweilen auch gänzlich schweigend in christlicher Geduld und Opferbereitschaft zu tragen bzw. zu ertragen. Denn er stellt dann nicht sich in den Mittelpunkt, sondern berücksichtigt auch andere nicht unbedeutende Umstände, die bisweilen auch wichtiger sein können als das eigene Ansehen bzw. der eigene gute Ruf. Das ist dann gerade echte Liebe!

Wer aber nicht (hinreichend bzw. entsprechend uneigennützig) lieben kann, der kann auch weder mit anderen echte Empathie empfinden noch seine eigene Schuld aufrichtig (an)erkennen und bekennen. Ein solcher letztendlich armer und bemitleidenswerter Mensch kann dann auch nicht von Herzen vergeben und somit in seinem Leben die ergreifende Liebe Christi über sein eigenes armseliges Ego stellen! Somit ist für uns alle die Frage nach dem Maß unserer Selbsterkenntnis und Vergebungsbereitschaft ein guter, ja geradezu sicherer Indikator für die Art und Qualität unserer Gottes- und Nächstenliebe.

Ein Jünger Jesu aber, der in seinem Herzen die drei Göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe nämlich, trägt und ständig an deren Wachstum interessiert ist, kann wohl zu den Menschen gerechnet werden, die von anderen sonst üblicherweise als „glücklich“ bezeichnet werden. Denn sie erfahren die Realität des Großen, Heiligen und Unsterblichen Gottes in sich

und dürfen somit auch den tiefen Frieden der Seele und somit auch die Stillung ihrer Sehnsüchte erfahren! Wirklich selig der Mensch, der begnadet worden ist, diese Erfahrung zu machen!

Gesundheit, Wohlergehen, Frieden mögen dann natürlich auch noch hinzukommen, sicher. Aber dennoch haben Heilige auch in Krankheit, Not und Verfolgung – beim Kreuztragen! – die richtige geistige Ausrichtung beibehalten bzw. sich umso mehr auf die Liebe Gottes als das Wesentliche und Entscheidende fokussiert. Man lese da z.B. den ergreifenden Bericht des hl. Apostels Paulus über seine großen Unannehmlichkeiten und zahlreichen Opfer, die er bei der Ausübung seines Apostelamtes erfahren musste, und beachte, dass er diesen ganzen Bericht keinesfalls mit etwaigem Frust der Seele verfasst hat, sondern dabei wie sonst innere Ruhe und Ausgeglichenheit bzw. Geborgenheit in der Hand Gottes ausstrahlt (vgl. 2 Kor 11,21-12,10)! Mögen wir uns also in unserem geistigen Kampf ebenso bemühen, uns in dieselbe geistige Richtung zu entwickeln, wie uns wiederum derselbe Apostel vorgibt: „Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig, die Liebe ist nicht eifersüchtig. Sie prahlt nicht, überhebt sich nicht, sie handelt nicht unschicklich, sucht nicht das Ihre, kennt keine Erbitterung, trägt das Böse nicht nach. Am Unrecht hat sie kein Gefallen, mit der Wahrheit freut sie sich. Alles erträgt sie, alles glaubt sie, alles hofft sie, alles duldet sie.... Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei. Am höchsten aber steht die Liebe. Trachtet nach der Liebe!“ (1 Kor 13,4-7.13f.) Dann werden wir aufgrund dieser wunderbaren Erfahrung ebenfalls erkennen, dass gerade in dieser Liebe Gottes das eigentliche „Glück“ des Menschen verborgen ist!

INHALT

„Und führe uns nicht in Versuchung“ – falsch übersetzt?	2
Macht Glaube arm?	8
Hingabe in der Stille vor Gott	14
Was ist „Glück“?	19



Impressum

Beiträge Nr. 138
Februar - März 2018

Herausgeber:
Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube

Email: info@beitraege-akg.de
Internet: www.beitraege-akg.de

Redaktion:
P. Eugen Rissling
P. Johannes Heyne
Thomas Ehrenberger

Für den Inhalt der Artikel übernehmen die
Autoren die Verantwortung.

Spendenkonto:
IBAN: DE76 6305 0000 0007 6809 04
BIC: SOLADES1ULM

Empfehlung des Gottesdienstbesuchs

Ulm, Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11
Sonntags und an den hohen kirchlichen
Festen → 9.00 Uhr.
Auskunft unter Tel.: 0731 / 94 04 183

Valley - Oberdarching
Sonntags und an den hohen kirchlichen
Festen → 09.30 Uhr.
Auskunft unter Tel.: 08020 / 90 41 91

Schweiz
Auskunft unter Tel.: 0731 / 94 04 183

Marienbad (CZ)
Auskunft unter Tel.: 0731 / 94 04 183